

Frei von jeder Apologetik und Verfälschung

Mit der Empfehlung für die weitere sozialistische Entwicklung der Asien- und Afrikawissenschaften an der Karl-Marx-Universität gibt die Parteiorganisation dem Rat der Fakultät eine gut vorbereitete und gründlich durchdachte Orientierung für die Verbesserung der wissenschaftlichen Arbeit in solchen Fachrichtungen, die durch den heldenhaften Befreiungskampf der dortigen Völker von zunehmender Aktualität sind.

Gerade die erst unlängst aufgenommenen diplomatischen Beziehungen unseres Arbeiter- und Bauern-Staates mit der jungen afrikanischen Republik Guinea unterstreichen wiederum nachdrücklich die große politische und wissenschaftliche Bedeutung der weitreichenden Initiative der SED-Parteileitung unserer Universität. Mit Recht wird in der Empfehlung festgestellt, daß die obengenannten Fachrichtungen hinter den Anforderungen, die die rasche Entwicklung an sie stellt, zurückgeblieben sind.

Das Zurückbleiben z. B. auf dem Gebiet der Afrikawissenschaften hat seine Ursachen in den politischen Verhältnissen in Deutschland bis 1945. Die traditionelle Afrikanistik entstand in Deutschland im Zusammenhang mit der kolonialen Expansion der Monopole in der wilhelminischen Zeit. Ihr war von vornherein in erster Linie die Aufgabe zugewiesen, die koloniale Ausbeutung der afrikanischen Völker zu rechtfertigen und entsprechende „Fachleute“ auszubilden. Unter diesen, den Interessen des Humanismus und jeder echten Wissenschaft widersprechenden Fesseln des

Imperialismus konnten sich die Afrikawissenschaften nicht frei entfalten. — Im ständigen Widerspruch zu der objektiven Herabwürdigung und Ausnutzung ihrer Ergebnisse für die apologetischen Verkünder imperialistischer Raub- und Unterdrückungspolitik standen einige demokratisch und humanistisch gesinnte Afrikanisten, hauptsächlich Philologen, wie Geheimrat Stumme in Leipzig, der Bedeutendes für die Wissenschaft geleistet hat.

Da die Grundlagen des Imperialismus in Westdeutschland nicht angetastet wurden, gedeihen hier auch nach 1945 vorherrschend die menschenfeindlichen rassistischen Theorien, wie die Reaktionen auf die diplomatische Anerkennung der DDR durch Guinea das in den letzten Tagen wiederholt beweisen.

Mit der Entmachtung des Imperialismus in einem Teil Deutschlands nach 1945 und der Gründung unserer Republik wurden auch jegliche, die Wissenschaft behindernden und einengenden Fesseln beseitigt. In unserem Arbeiter- und Bauern-Staat herrschen die wahren Vertreter der Interessen des deutschen Volkes, die entschiedene Gegner jeglicher kolonialer Ausbeutung waren und sind. Und damit sind politische Verhältnisse geschaffen worden, die für die volle Entfaltung der echten Wissenschaft — frei von jeder Apologetik und Verfälschung — Voraussetzung sind. Es muß unsere Aufgabe sein, die Empfehlung der Parteileitung gründlich auszuwerten und alle Kräfte dafür einzusetzen, daß die wissenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der Asien- und Afrikawissenschaften den Erfordernissen unseres Arbeiter- und Bauern-Staates gerecht wird.

Dr. Kurt Büttner
Leiter der Abteilung Afrikanistik



In der Empfehlung der Parteileitung wird auch die Entwicklung der Institute für Asien- und Afrikawissenschaften zu wissenschaftlichen und kulturellen Zentren für die in Leipzig befindlichen Studenten und Wissenschaftler aus den asiatischen und afrikanischen Ländern, vorschlagen, um die Zusammenarbeit und die Freundschaft der Völker zu festigen.
Unser Bild: Studentin an unserer Universität aus Französisch-Westafrika.

(Fortsetzung von Seite 3)

sollte es sich angelegen sein lassen, regelmäßig wissenschaftliche Tagungen zu organisieren und die Teilnahme an Kongressen zu fördern, um die Forschungsergebnisse zur Diskussion zu stellen und einen regen wissenschaftlichen Meinungsaustausch zum Nutzen der wissenschaftlichen Arbeit zu entwickeln.

Der Erweiterung der Bibliotheken — durch Neuaufstellungen und Erschließung vorhandener Bestände in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek — kommt besondere Bedeutung zu.

Um die Erfüllung der obengenannten Grundaufgaben zu gewährleisten, empfehlen wir für das Ostasiatische Institut, das Indische Institut, das Orientalische Institut, aus dem ab Herbst 1960 ein selbständiges Afrikanistik-Institut hervorgehen sollte, in kürzester Zeit eine kademisch-volle Besetzung und die Aufnahme der Lehr- und Forschungsarbeit zu sichern. Auch diese Institute sollten es sich angelegen sein lassen, vordringlich Arbeiter- und Bauernkader, denen früher der Zugang zur Wissenschaft versperrt blieb, als wissenschaftlichen Nachwuchsheranzubilden. Das wird nur möglich sein durch eine enge, vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen den älteren Wissenschaftlern, die reiche wissenschaftliche Kenntnisse und Erfahrungen besitzen, und dem jungen wissenschaftlichen Nachwuchs. Nur so kann die fachliche

Universitätszeitung, 16. 3. 1960, S. 4

Vorläufer marxistischer Sprachwissenschaft

Zum 120. Geburtstag von Georg von der Gabelentz

Der nachstehende Beitrag enthält Auszüge aus einem Vortrag von Prof. Dr. Erkes. Er wurde den Sammelbänden zur Universitätsgeschichte (Band 1) entnommen.

Georg von der Gabelentz wurde am 16. März 1840 auf Schloß Poschwitz bei Altenburg als Sohn des damaligen altenburgischen Staatsministers, Hans Conon von der Gabelentz, geboren. Hans Conon von der Gabelentz hat auf die wissenschaftliche Einstellung und Leistung seines Sohnes einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Er war, ohne jemals Sprachwissenschaftler und praktischer Sprachkennner des 19. Jahrhunderts und vielleicht aller Zeiten.

Das Wesentliche an seinen Arbeiten ist seine Grundauffassung der Sprache. Er nimmt sie nicht, wie es damals allgemein üblich war und noch heute nicht selten geschieht, als eine künstliche Konstruktion mit verbindlichen Regeln, sondern als einen lebenden, sich dauernd verändernden Organismus.

Nicht minder wich er von der damals und vielfach noch jetzt herrschenden Meinung ab, daß die Sprache als isolierte Erscheinung betrachtet und verstanden werden müsse. Für ihn war sie vielmehr ein soziologisches Phänomen, das der Verständigung der Menschen zum Zwecke gemeinsamer Arbeit dient, und er suchte darum die von ihm studierten Sprachen als soziologische Erscheinungen zu erklären.

Der Syntax besondere Aufmerksamkeit

Georg von der Gabelentz' Bildungsgang gleicht dem seines Vaters, nur mit dem allerdings bedeutsamen Unterschied, daß er nicht wie dieser reiner Autodidakt war, sondern von Kindheit an die Unterstützung seines Vaters genoß, von dem er auch immer mit größter Achtung sprach und schrieb. Auch er lernte schon als Kind mehrere europäische Sprachen, die er praktisch ebenso wie theoretisch beherrschte.

Mit 18 Jahren begann er das Studium des Chinesischen, das die Hauptaufgabe seines Lebens werden sollte. Der Familientradition gemäß studierte er auch in Jena Jura, obgleich dieses Fach ihm ebenso zuwider war wie seinem Vater. Jedoch hörte Georg von der Gabelentz dabei auch Vorlesungen über Philosophie und Sprachwissenschaft.

Seine ersten Arbeiten befaßten sich vorzüglich mit Problemen der vergleichenden Syntax, die ihn am meisten anzog, was für seine Einstellung bezeichnend ist; denn die Linguistik befaßte sich damals noch fast ausschließlich mit Problemen der Laut- und Formenlehre. Für ihre meisten Vertreter war die Grammatik, wie Gabelentz einmal witzig bemerkte, hinter dem Kapitel von den unregelmäßigen Verben zu Ende, und die Beschäftigung mit syntaktischen Problemen galt vielen Linguisten schon nicht mehr als recht standesgemäß. Gabelentz sah gerade in der Syntax das wesentliche Kapitel der Sprachforschung, da sich im Satz und nicht im Gebrauch des einzelnen Wortes der eigentliche Zweck der Sprache, die Verständigung zwecks gemeinsamer Zusammenarbeit, offenbart.

Was Gabelentz am Chinesischen besonders reizte, war in erster Linie auch die ganz besondere Bedeutung, die die Syntax angesichts des Verschwindens der Flexionsformen hier spielt. Er erblickte im Chinesischen den reinsten Ausdruck der menschlichen Rede, die hier nicht durch die das Gedächtnis stützenden Formen, sondern nur durch die vom Verstand

gegebene Wortstellung Ausdruck erhält.

Wohl mit der Absicht, sich als Linguist und speziell als Sinologe der akademischen Laufbahn zu widmen, promovierte Gabelentz 1870 in Leipzig mit einer Uebersetzung des T' ai-ci-t'u, der „Tafel des Urprinzips“, eines philosophischen Werkes der Sungzeit. Zwei Jahre später wurde er dann auch auf den neugegründeten Lehrstuhl für ostasiatische Sprachen in Leipzig, den ersten an einer deutschen Universität, berufen, und wandte sich nun vor allem wieder grammatischen Studien zu.

Elf fruchtbare Jahre in Leipzig

Gabelentz entfaltete nach seiner Berufung auf den Leipziger Lehrstuhl eine ganz außerordentlich reiche und fruchtbare literarische Tätigkeit, deren erstes und kostbarstes Erzeugnis seine 1881 erschienene „Chinesische Grammatik mit Ausschluß des niederen Stiles und der Umgangssprache“ war. Eine derartige Leistung war vorher in keiner anderen Sprache, auch nicht im Chinesischen selbst, vollbracht worden und ist seither auch nicht wieder erfolgt.

Die chinesische Literatur besaß zwar zahlreiche monographische Arbeiten auf grammatischem Gebiet, aber eine zusammenfassende grammatische Behandlung ist erst Ende des vorigen Jahrhunderts, und zwar erst nach fremdem Vorbild, geschehen. Die älteren europäischen Grammatiken aber waren alle mehr oder weniger auf das Muster der lateinischen Sprache zugeschnitten, die ja jeder humanistisch einigermaßen gebildete Europäer unbewußt für die Grammatik par excellence hält.

Auch in der vergleichenden Sprachwissenschaft seiner Zeit voraus

Seit seiner Berufung nach Berlin 1889 beschäftigte sich Gabelentz verhältnismäßig wenig mit dem Chinesischen, sondern wandte sich in der Hauptsache wieder der vergleichenden Sprachwissenschaft zu. Als vornehmstes Ergebnis dieser Studien erschien 1891 sein zweites Hauptwerk „Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse“.

Dieses Buch ist vielleicht das hervorragendste, das auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft überhaupt erschienen ist. Aber es erlebte seiner Zeit ebensowenig oder noch weiter voraus als die chinesische Grammatik und hat darum auf die Linguistik ebensowenig den Einfluß ausgeübt, den es hätte haben müssen, wie jene auf die Sinologe. Das lag teils an dem Arbeitsgebiet, teils an der Arbeitsmethode des Verfassers. Als Arbeitsgebiet des Linguisten von Fach galt damals die Indogermanistik, neben der man höchstens noch das Studium der semitischen und hamitischen Sprachen als standesgemäße Beschäftigung gelten lassen wollte, keinesfalls aber das anderer Idiome, selbst nicht das einer so alten Kultursprache wie des Chinesischen, noch viel weniger das der Sprachen primitiver Völker wie es Georg von der Gabelentz gleich seinem Vater in erster Linie betrieb. Neben dem Chinesischen waren auch in seiner Leipziger Zeit die malayischen und melanesischen Sprachen Objekte seiner Untersuchungen und Gegenstände mehrerer Veröffentlichungen gewesen. Die Indogermanisten standen durchweg der Erweiterung des

sprachlichen Horizonts ablehnend gegenüber, wie es früher die klassische Philologie gegenüber der Indogermanistik getan hatte.

Ueber die Schranken engen Spezialistentums hinaus

Ich brauche kaum dazu zu bemerken, daß dieser Standpunkt der des sich damals herausbildenden Imperialismus war, der die ihm entgegenstehenden, im Deutschland der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch sehr starken universalistischen und internationalistischen Tendenzen des Gelehrtentums zu bekämpfen und dieses, wenn nicht zu einem Werkzeug der imperialistischen Propaganda, so doch wenigstens dadurch unschädlich zu machen suchte, daß man es in reines Spezialistentum zersplitterte, und den Gelehrten anhielt, über die Schranken seines Gebietes nicht hinauszusehen.

Diese Tendenzen, die allerdings den weitaus meisten Forschern selbst unbewußt waren, scheinen in Leipzig, das durch Brugmann und seine grammatische Schule den Mittelpunkt der Indogermanistischen Forschung darstellte, besonders stark gewesen zu sein, und das erklärt wohl auch die isolierte Position, die Gabelentz hier hatte und die wohl zu seinem Weggang nach Berlin mit bestrug, wo seine Isolierung allerdings noch stärker geworden zu sein scheint.

Weiterhin erregte es bei den Sprachforschern Anstoß, daß Gabelentz die Sprache nicht, wie es damals allgemein üblich war, als eine sozusagen künstliche Konstruktion auffaßte, in der ein für allemal festgelegte Regeln galten, sondern als einen lebenden Organismus, der sich entwickelt und der nicht in einzelne Kategorien aufgespalten werden darf, sondern als Ganzes betrachtet und verstanden werden muß.

Darum betrachtete er auch nicht, wie das allgemein üblich war, die Sprache als einen isolierten Faktor, der aus sich selbst begriffen werden muß, sondern als ein Teilgebiet der allgemeinen Kulturgeschichte, das zu seinem vollen Verständnis die Kenntnis der Geschichte und Kultur der Völker voraussetzt, mit deren Sprache man sich beschäftigt.

Von der Grundanschauung ausgehend, daß die Sprache eine aus gesellschaftlichen Ursachen zu erklärende Gebilde sei, hat Gabelentz dann Wesen und Geschichte der Sprache überhaupt zu erklären versucht. Er lehnte jede mystische Auf-fassung ab, die die Sprache als Schöpfung oder als angeborene Idee hinstellte. „Eine Idee als angeboren erklären, heißt erklären, daß sie unerklärbar sei“, sagt er dazu. Demgemäß betrachtet er die Sprache durchaus als menschliche Eigenschöpfung, auf die keine unkontrollierbaren mystischen Mächte Einfluß genommen haben, sondern die der Mensch sich allein nach Maßgabe seiner Bedürfnisse geschaffen hat. Gabelentz lehnt also eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen höheren und niederen Sprachen ab und betont, daß es wohl verschiedene Grade in der Ausbildung der Sprachen ebenso wie verschiedene Stufen der kulturellen Entwicklung gibt, aber keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen höheren und niederen Sprachen, so wenig wie zwischen Völkern und Rassen.

Der marxistischen Sprach-auffassung sehr nahegekommen

Sie werden bereits erkannt haben, daß Gabelentz sowohl hinsichtlich der Methode seiner Arbeiten wie auch in seinen Ergebnissen der historisch-dialektischen Sprach-auffassung schon sehr nahe gekommen ist und man gewiß nicht zuviel behauptet, wenn man ihn als einen Vorläufer der marxistischen Sprachwissenschaft bezeichnet. Freilich war ihm die marxistische Weltanschauung ohne Zweifel unbekannt, vom Marxismus hat er schwerlich irgend etwas gewußt, wenigstens findet sich in seinen Schriften kein direkter oder indirekter Hinweis, der darauf deuten ließe, daß er von Marx und seiner Philosophie irgendwelche Kenntnis gehabt habe.

Aber auch die Begründer des Marxismus scheinen Gabelentz nicht gekannt zu haben, sonst würde sicherlich wenigstens bei Engels, der sprachwissenschaftlich so interessiert war und auf linguistischem Gebiet so manche seiner Zeit voraussehlende Feststellung gemacht hat, Gabelentz einmal erwähnt sein. Für die Entwicklung der Sprachwissenschaft ist es außerordentlich bedauerlich, daß die beiden großen Sprachkennner nichts voneinander ahnten, viel weniger in persönlichen Gedankenaustausch getreten sind; denn ein Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Georg von der Gabelentz würde zweifellos zu den wichtigsten und an Erkenntnissen reichsten Dokumenten zur Geschichte der Linguistik gehören. Vielleicht wäre Gabelentz gar durch solche Anregungen zu einem bewußten Marxist geworden, zu dem sein Freisein von bürgerlichen Beschränkungen und Vorurteilen ihn ohne Zweifel prädestiniert hätte.

EMPFEHLUNG

für die weitere sozialistische Entwicklung der Asien- und Afrikawissenschaften an der Karl-Marx-Universität

und politische Weiterbildung des gesamten Lehrkörpers in dem erforderlichen schnellen Tempo erfolgen. Der Rat der Fakultät milde darüber hinaus die Möglichkeiten für Berufungen erwägen.

Im Interesse der schnellen und planmäßigen Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses sollten genaue Kaderentwicklungspläne erarbeitet werden, in denen feste Termine für die Promotionen und Habilitationen festgelegt werden, deren Einhaltung im Interesse der systematischen Entwicklung der Institute für Asien- und Afrikawissenschaften gewährleistet sein muß. Wir empfehlen die planmäßigen Aspiranten stärker als bisher auszunutzen. Besonderes Augenmerk ist den Studiaufenthalten des wissenschaftlichen Nachwuchses im Ausland zuwenden.

Wir empfehlen, daß mit Hilfe individueller Studienpläne planmäßig Diplomanden anderer Fachgebiete, z. B. Historiker, Wirtschaftswissenschaftler, Juristen, Kunsthistoriker u. a. ausgebildet werden, die in absehbarer Zeit ihre Tätigkeit an den Instituten für Asien- und Afrikawissenschaft aufzunehmen. Ein solches Sonderstudium sollte sofort begon-

nen werden, damit bis 1965 folgende Absolventen als wissenschaftlicher Nachwuchs für die Institute zur Verfügung stehen: 20 Historiker, 24 Wirtschaftler, 10 Juristen, vier Kunsthistoriker, zwei Philosophen.

In Zusammenarbeit mit zentralen staatlichen Einrichtungen sollte versucht werden, daß solche Kader, die in den asiatischen und afrikanischen Ländern bereits Erfahrungen gesammelt haben, an den Instituten eingesetzt werden und sich dort weiterqualifizieren. Wir halten überhaupt eine enge Verbindung mit dem Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten, dem Ministerium für Außenhandel und anderen Institutionen für notwendig, da sie auf die Heranbildung von wissenschaftlich ausgebildetem Nachwuchs größten Wert legen.

Die schnelle kademische Besetzung der Institute für Asien- und Afrikawissenschaften müßte in enger Verbindung mit dem Staatssekretariat für das Hoch- und Fachschulwesen gesichert werden, von dem auch die Erweiterung des neuen Stellenplanes gebilligt werden muß. Mit Hilfe des Staatssekretariats könnten berufenfremdete Kader bzw. solche

aus anderen wissenschaftlichen Institutionen für die Besetzung der Leipziger Institute gewonnen werden.

Als eine wichtige Aufgabe betrachten wir die Entwicklung der Institute für Asien- und Afrikawissenschaften zu wissenschaftlichen und kulturellen Zentren für die in Leipzig befindlichen Studenten und Wissenschaftler aus den asiatischen und afrikanischen Ländern. In Verbindung mit dem Institut für Ausländerstudium sollten Möglichkeiten geschaffen werden, durch persönliche Kontakte die Kenntnisse über die asiatischen und afrikanischen Völker zu vertiefen und zu bereichern, andererseits den Ausländern Gelegenheit zu bieten, mit Fachleuten über Probleme ihrer Völker sowie Fragen der sozialistischen Umwälzung in der DDR zu sprechen. Dies wird zur Festigung der Zusammenarbeit und der Freundschaft zwischen den Völkern beitragen.

Um alle diese Aufgaben bewältigen zu können, schlagen wir vor, die Perspektivpläne der zu gründenden Fachrichtungen sowie der Institute schnellstens zu erarbeiten bzw. die vorhandenen Pläne zu überprüfen und zu vervollkommen.